

# «Inzwischen bin ich etwas klüger»

**MUSIK** Konstantin Wecker gehört zu den wichtigsten Stimmen unserer Breiten. Der Münchner über Kunst, Ego, Kokain und den Moment.

INTERVIEW REINHOLD HÖNLE  
kultur@neue-lz.ch

**Konstantin Wecker, bei Ihren Konzerten in den Achtzigerjahren faszinierten Sie mit Ihrem Intellekt und Ihrer Sinnlichkeit. Haben Sie sich damals selbst gemocht?**

**Wecker:** Ja, ich habe nie zu denen gehört, die sich selbst dauernd als unzulänglich empfunden haben. Ich war aber nicht grössenwahnsinnig, sondern kannte meine Grenzen. Es war mit bewusst, dass es Menschen gibt, die besser Klavier spielen können, und manches nicht perfekt an mir ist. Vielleicht hat gerade das auch einen gewissen Charme.

**Woher kommt diese Vitalität?**

**Wecker:** Die kann man sich nicht erarbeiten, sie ist ein Geschenk, für das ich unheimlich dankbar bin. Wie für die Fähigkeit, zu improvisieren oder etwas in eine lyrische Form zu bringen. Später gab es dann Zeiten, wo ich mich nicht mehr mochte, als ich suchtkrank war und einen feigen Selbstmordversuch auf Raten betrieb.

**Haben Sie das Kokain zu nehmen begonnen, um den Rausch, den Sie als Künstler erlebt, zu verlängern oder zu steigern?**

**Wecker:** Nein, ich kam mit meiner Berühmtheit nicht klar. Ich weiss noch, wie unwohl mir war, als ich zum ersten Mal sah, dass jemand mehrere LPs von mir in seiner Plattensammlung hatte. Das war etwas anderes als der Applaus, den ich mir auf der Bühne im Schweisse meines Angesichts erarbeitete. Später kam ein gewisser Überdross dazu. Inzwischen sehe ich die Lebenskrise als etwas Notwendiges, das jeden irgendwann irgendwie erfasst.

**Was haben Sie dazugelernt?**

**Wecker:** Schrecklich ist die Krise nur, solange man nicht in der Lage ist, sich diese einzugestehen. Ich weiss, wovon ich rede! (lacht) Inzwischen bin ich etwas klüger. Auch seit ich mich für das Buch «Die Kunst des Scheiterns» nochmals intensiv mit meinen Niederlagen auseinandergesetzt habe.

**Welche Erkenntnis streichen Sie hervor?**

**Wecker:** Der Komponist Arvo Pärt hat gesagt: «Vielleicht kommt für den Künstler einmal die Zeit, wo er auf seine Kunst verzichten muss, da die Entwicklung des eigenen Menschseins wichtiger ist und er die Kunst dafür nicht mehr braucht.» Das hat mich beeindruckt. Mit 20 hatte ich noch in einem Anflug jugendlichen Grössenwahns gedacht, ich müsste mein Leben der Kunst widmen, da ihr alles geschuldet ist. Du kannst auch ein Schwein sein, Hauptsache, es kommt ein gutes Gedicht heraus! (lacht) Nun bin ich sicher, dass die Kunst dazu da ist, um mir bei der Bewältigung des Lebens zu helfen.



Konstantin Wecker hat gelernt, dass der Künstler auch ab und zu auf die Kunst verzichten muss.

Bild Richard Föhr

**Welche Rolle spielt die Familie, die Sie nach der Krise gegründet haben?**

**Wecker:** Sie bringt mich immer wieder auf den Boden der Realität zurück. Und das ist sehr wichtig nach dem sehr extremen Tourneeleben, wo du umsonst wirst und jeden Abend zwei Stunden total aus dir rausgehen kannst, und dafür auch noch bejubelt wirst. Wenn du dann zu Hause wieder auf die Kinder mit ihren berechtigterweise gigantischen Egos triffst, verlierst du automatisch an Bedeutung. Du bist zwar wichtig als Vater, aber du darfst dich nicht mehr so wichtig nehmen.

**Wie würden Sie das Verhältnis zu Ihren Eltern beschreiben?**

**Wecker:** Ich hatte eine starke Mutter, die mich über alles geliebt hat, vor deren Übermacht ich aber oft ausgeris-

Generation an ein Wunder grenzte. Ein sanfter, künstlerischer, freigeistiger Mann, von dem ich mich nie distanzieren musste.

**«Schrecklich ist die Krise nur, solange man sich diese nicht eingestehen kann.»**

KONSTANTIN WECKER

sen bin. Mein Vater war für mich ebenfalls ein Segen: Kein Patriarch, Militarist oder Nazi, was bei dieser

**Also freute ihn, dass Sie Musiker wurden?**

**Wecker:** Nein, erst nachdem ich «Wenn der Sommer nicht mehr weit ist» geschrieben hatte, begann er es zu akzeptieren. Da eine Zeile von einem seiner Lieblingsätze «Wenn mein Ende nicht mehr weit ist, ist der Anfang schon gemacht» inspiriert ist, denke ich dabei immer an meinen Vater. Ich weiss auch noch genau, wie er zu mir sagte: «Konstantin, du bist ja ein richtiger Philosoph. Das hätte ich nicht gedacht!» (lacht)

## EXPRESS

- Konstantin Wecker (63) startet heute seine Schweizer Tournee in Zürich.
- Am Samstag gastiert der deutsche Liedermacher und Poet auch in Zug.

**Hat sich die Wechselwirkung zwischen Text und Musik bei Ihnen verändert?**

**Wecker:** Der Text hat bei mir unverändert den Vorrang. Ich vertone ihn, wie Meister Schubert das vorgemacht hat. Einzig eine Melodie habe ich manchmal schon im Hinterkopf. Ich bin jedoch ein viel besserer Musiker geworden, was vor allem live zum Tragen kommt. So habe ich weniger Lampenfieber und kann schon mit grosser Freude auf die Bühne gehen.

**Weshalb treten Sie dann viel weniger solo auf als früher?**

**Wecker:** Das liegt daran, dass ich vor 16 Jahren mit dem Pianisten Jo Barnikel eine Symbiose einging. Wir brauchen keinen Augenkontakt. Unsere Herzen schlagen im gleichen Takt. Zudem überkommt dich nach gewisser Zeit das Elend, wenn du allein auf Tour gehst.

**Weshalb?**

**Wecker:** In vielen Sporthallen sind die Garderoben, in denen du vor den Konzerten eine Stunde und die Pause verbringst, furchtbar. Da wünschst du dir jemanden, mit dem du dein Leid teilen kannst.

**Die Leere danach ist kein Problem?**

**Wecker:** Doch, aber die ist da, egal ob du allein oder mit einer Big Band unterwegs bist. Die Schönheit des Konzerts sind für mich die Momente, in denen ich exzessiv im Augenblick bin. Der Mensch befindet sich in seinen Gedanken jedoch meistens in der Vergangenheit oder Zukunft. Nur selten, in der Liebe oder in der Natur, gelingt es ihm hin und wieder, sich ganz der Gegenwart hinzugeben. Kürzlich habe ich dazu ein Gedicht verfasst:

*Jeder Augenblick ist ewig,  
wenn du ihn zu nehmen weisst.  
Ist ein Vers, der unaufhörlich  
Leben, Welt und Dasein preist.  
Wenn du stirbst, stirbt nur dein Werden.  
Gönn ihm keinen Blick zurück.  
In der Zeit muss alles sterben –  
aber nichts im Augenblick.*

HINWEIS

► Konstantin Wecker wurde 1947 in München geboren. Das Lied über den von einem Neonazi erschlagenen «Willy» erlangte in den Siebzigerjahren Kultstatus. Auch in der Folge zeichneten sich seine Platten durch Poesie und Gesellschaftskritik aus. Wecker war 15 Jahre lang Kokainkonsument und liess dies in zwei Büchern durchblicken, ehe ihm die Verhaftung 1995 half, die Sucht zu besiegen. Seit 1996 ist Wecker in zweiter Ehe mit Annik Berlin (37) verheiratet und hat zwei Söhne.

CD: Wecker & Wader: «Kein Ende in Sicht».

Konzerte: 8. 11. Zürich, Volkshaus, 9. 11. Bern, Theater National, 10. 11. Schaffhausen, Stadttheater, 12. 11. Schaan, Saal am Lindenplatz, 13. 11. Zug, Casino, 15. 11. Basel, Stadtcasino, 16. 11. St. Gallen, Tonhalle. www.wecker.de ◀

# «Das Wichtigste ist, dass man trifft»

**KUNST** Urs Knobel karikiert Dalí so gut, dass er damit an die «American Illustration» darf. Sein Rezept? Er mag Menschen.

Weit sind die Wände in Urs Knobels Atelier, hoch die Decke; darunter ist viel Platz für Illustrationen. Zwischen Sean Connery, Lady Gaga und Mick Jagger hängt eine Karikatur, für die der Baarer Grafiker und Illustrator nach New York berufen wird, an die American Illustration. Der spitze Schnauzer, die hochgezogenen Augenbrauen: Knobels Dalí wirkt gemütlich, kompakter Spleen und vogelhafte Entzücktheit.

**Was Kinder gerne tun**

«Das Wichtigste ist, dass man tüpft, trifft», sagt Knobel. «Ich lasse die Person nicht los, bis ich sie habe.» Das Zeichnen sei immer sein Grundpotenzial

gewesen, seit der Kunstgewerbeschule: «Dieses kindliche Element, die Lust am Zeichnen, ist mir geblieben.» Es gehöre auch heute noch viel davon dazu, was Kinder gerne tun: «Ausprobieren, Neues entdecken. Kinder zeichnen hervorragend, bis sie zur Schule gehen», sagt der Vater zweier Söhne und grinst: «Erst dann wird ihnen beigebracht, wie die Zeichnungen auszusehen haben.»

Umgekehrt habe seine Illustrationsserie mit berühmten Menschen realistisch begonnen und sei dann spielerischer geworden: Das Schwarz-Weisse zur Erhöhung des Kontrasts, die Ironie und der Witz, «das Herausschälen der Charaktere». Was seine Bilder ausmache? «Dass ich Menschen gerne habe.»

Die Ausstellung in New York sei eine Chance: «Amerika ist das Zentrum der Illustration, da gibt es so viele interessante Verlage und Zeitschriften. Und oft hat man eben weit weg mehr Erfolg als vor der eigenen Haustür.»

Knobels Ästhetik ist amerikanisch, auch seine Symbole und Inhalte: «Love» etwa zeigt eine Frauenhand, die einen Hummer ins kochende Wasser wirft, erst auf den zweiten Blick fallen die Lederschuhe des Hummers auf, die Szene wird zum Mord aus Leidenschaft.

**Promis als Farbtupfer**

Weshalb die Porträts von Protagonisten der Popkultur? «Das sind Farbtupfer im Leben. Hut ab vor denen.» Solche könne es auch im hiesigen Illustratorenmarkt mehr vertragen: Die Schweizer Szene sei etwas brav, findet Knobel. «Natürlich können auch meine Bilder brav sein, aber einige sind es nicht.»

Abgeschlossen ist die Serie jedenfalls noch nicht. «Ich bin dauernd auf der Suche nach neuen Prominenten», und lachend, wie aus der Pistole geschossen: «Wissen Sie gerade einen?»

FALCO MEYER  
kultur@neue-lz.ch



Der Baarer Illustrator Urs Knobel sitzt vor einigen seiner «ausgezeichneten» Werke.

Bild Stefan Kaiser